

Jasmin Hoffmann

Under Your Rain
(Band 2)

Jasmin Hoffmann

*Under Your
Rain*

ROMAN
VAJONA



*Für all die, die auch noch auf ihr Happy End warten.
Seid geduldig – es wird kommen.*

Hinweis

In *Under your Rain* werden Themen wie Trauer, Tod und Panik-attacken sensibel behandelt.



Adelaide

Wenn man glaubt, es könnte nicht mehr beschissener werden, sollte man sich selbst eine runterhauen, bevor man Türen und Fenster verschließt, sich ins Bett verkriecht und die Decke über den Kopf zieht, nur um die Welt für einen kurzen Augenblick auszuschalten. Denn ganz ehrlich? Beschissener ging immer!

Obwohl heute kein besonders beschissener Tag war – nein. Es war eine beschissene Woche, eingebettet in einen beschissenen Monat, garniert mit einem beschissenen Jahr, als Beilage zu einem beschissenen Leben! Und was mich am meisten ankotzte, war meine beschissene Einstellung dazu, dass ich alles so beschissen fand. Obwohl ganz tief in meinem scheißdepressiven Monolog eine kleine, wirklich leise Stimme mir zuzurufen versuchte, dass das Leben, welches ich als ach so beschissen empfand, durchaus eine fette Spur Schönheit bereithielt.

Quasi eine beschissene Schönheit.

»Aufstehen, Addi. Es ist bereits Mittag und Hunter muss von der Schule abgeholt werden.« Quinns immerzu fröhliche, aber auch sehr beruhigende Stimme zog mich aus dem verworrenen Haufen Dunkelheit, in dem ich mich, wie ein Embryo eingekugelt, versteckte. Sie zupfte sanft an meiner Decke. Als ich mich nicht regte, schmiss sie sich neben mich und schob ihren Kopf zu mir in meine Höhle. »Hey.«

Ich blinzelte sie an, woraufhin wie von selbst ein kleines Lächeln an meinen Mundwinkeln zu zupfen begann. Schon vom ersten Augenblick an, seit diese Frau in das *Outsider's* gekommen

war, hatte ich befürchtet, dass sie Veränderung bedeuten würde. Und aus Gründen, die ich mir nicht erklären konnte, war ich dafür bereit gewesen. Bereit, sie in mein und Hunters Leben zu lassen. Bereit, ihr die Zügel zu überreichen und die Kontrolle abzugeben, zumindest einen großen Teil davon. Und ich hatte es bis heute nicht bereut.

Denn egal, wie dunkel es war, egal, wie sehr ich in düsteren Gedanken schwelgte – egal, wie selbstbezogen und ignorant ich mich aufführte –, ihre Anwesenheit erinnerte mich daran, dass es Hoffnung gab. Dass die Welt nicht verloren war. Dass es noch Menschen gab, die genug Leichtigkeit und Freude in sich trugen, um meine Wahrnehmung der Gesellschaft ein wenig zu erhellen.

Sie war meine rettende Taschenlampe in der Dunkelheit.

»Wie gehts dir?« Der blumige Duft ihres Shampoos schlug mir entgegen und erinnerte mich daran, dass für mich heute so was von ein Großaufgebot von Hygiene auf der Tagesordnung stand.

»Beschissen«, hauchte ich und versuchte, meine hart klingende Antwort mit einem kleinen Lächeln abzumildern.

»Okay«, antwortete sie und erwiderte mein Lächeln. Ein Ritual, welches sich in letzter Zeit eingeschlichen hatte. Jeden Tag fragte sie mich, wie es mir ging, und jedes Mal reagierte ich gleich. Und obwohl jeder andere mittlerweile genervt von meiner Negativität gewesen wäre, antwortete sie einfach mit ›Okay. Mehr nicht. Ihre Augen zeigten mir allerdings eindeutig, dass sie mich so lange nach meinem Befinden fragen würde, bis sich meine Antwort änderte.

»Und was machen wir heute an diesem beschissenen Tag?«

Aufstehen. Durchhalten. Weitermachen. Für Hunter da sein. Nicht zerbrechen.

Ich seufzte und schlug die Decke zurück, sodass die sanfte Herbstsonne auf unsere Gesichter fiel. »Wenn ich das nur wüsste, Schneewittchen. Vielleicht wäre der Tag dann weniger beschissen«, grummelte ich stattdessen und hoffte, dass die schwache

und in letzter Zeit eher selten gesichtete Sonne meine Stimmung etwas hob.

»Addi ...« Zum ersten Mal gelang es ihr nicht, ihren sorgenvollen Tonfall zu unterdrücken. Mit einem aufgesetzten Grinsen wandte ich mich ihr zu und zupfte an meinem silberblonden Haar, welches einen einzigen Knoten darstellte, da diese Nacht genauso hart wie die Nächte zuvor gewesen war. »Duschen. Ich muss auf jeden Fall duschen«, versuchte ich ihr eine alternative Antwort zu bieten – ein armseliger Versuch, ihre aufflammende Sorge abzumildern. Ich wusste, dass sie nicht so dämlich war, um darauf reinzufallen, und trotzdem hoffte ich, damit durchzukommen.

»Und dann hole ich meinen Sohn aus diesem Bunker von Schule.« Mit diesen Worten tapste ich die Wendeltreppe hinauf ins Bad und versuchte dabei nicht in das noch immer sorgenvoll verzogene Gesicht meiner Freundin zu blicken.



»Das Rauchen auf dem Schulgelände ist verboten!«, wies mich eine dunkelhaarige Mutti in einem beigen Cardigan freundlich bestimmend zurecht.

»Zum Glück, oder?« Ich lehnte am Maschendrahtzaun, der das graue Backsteingebäude umgab, stieß den Qualm meiner Zigarette aus und schenkte Mutti-Besserwisser ein schiefes Grinsen. »Stellen Sie sich mal vor, die ganzen Zweitklässler würden den schönen Schulhof vollaschen. Wo wäre da die Vorbildfunktion?«

Etwas verunsichert wickelte sie sich in ihre Strickjacke, bevor sie eingeschnappt wieder abdackelte. Erneut zog ich an meiner Kippe, ließ den Blick über den Hof gleiten und versuchte dabei, den neugierig und leicht empört verzogenen Gesichtern der Mütter-Mafia nicht zu viel Beachtung zu schenken. Die ersten verließen bereits den Schulhof, als jemand wie ein Blitz an mir vorbeisauste. Der Blitz steuerte auf eine Frau im Bleistiftrock zu, neben ihr ein kleiner Junge, der nervös an seinem Rucksack herumzupfte. Solange, bis der Blitz mit dem eisblonden Haar sich zu ihm herunterbeugte, um ihm einen Kuss auf die Stirn zu drücken. Der Junge wich dem Blitz mit gesenktem Kopf aus, woraufhin Ms. Bleistiftrock begann, auf eisblonder Blitz einzureden. Ich konnte nicht hören, was besprochen wurde, doch wirkten alle Beteiligten eher angespannt und eisblonder Blitz nickte durchgängig, während sie versuchte, den Ärmel des Jungen zu fassen zu bekommen, um ihn mit sich zu ziehen.

»Hoffentlich passiert endlich einmal etwas. Ich kann nicht glauben, dass so etwas geduldet wird.«

Mit gesenktem Kinn lenkte ich meine Aufmerksamkeit auf die Dreier-Konstellation aus Müttern, die neugierig ihre Köpfe zusammensteckten und sich an dem offensichtlichen Krisengespräch zwischen Ms. Bleistiftrock und eisblonder Blitz zu ergötzen schienen.

»Letzte Woche hat Tyler mir ein Schimpfwort um die Ohren gepfeffert, und als ich ihn gefragt habe, wo er das herhabe, hat er gemeint, dass dieser Junge es gesagt hätte. Könnt ihr das glauben?«

»Er hat einen schlechten Einfluss auf unsere Kinder, das wird hoffentlich nicht länger geduldet.«

»Bei dieser Mutter ist das auch kein Wunder. Man muss sie nur ansehen und schon weiß man, wo der Junge dieses Verhalten herhat. Eine Psychopathin durch und durch.«

Mich von dem gehässigen Gelächter der Müttergruppe abwendend, bekam ich mit, wie eisblonder Blitz nach der Hand ihres Sohnes griff und sich von Ms. Bleistiftrock entfernte. Doch riss der Junge sich von ihr los und flitzte an mir vorbei durch das Tor. Anstatt ihm hinterherzueilen, ließ eisblonder Blitz ihre schmalen Schultern heruntersacken und setzte sich erst nach einem tiefen Atemzug langsam in Bewegung, um ebenfalls den Schulhof zu verlassen.

Tick, Trick und Track neben mir bot diese Situation natürlich die perfekte Vorlage, um ihrem frustrierten Dasein frischen Wind zu verschaffen. Wie in einer Sitcom drehten sie sich zeitgleich zu eisblonder Blitz herum und verschränkten demonstrativ ihre Arme vor ihren eng in den Cardigan gewickelten Brüsten.

Was hatten diese Mütter nur mit diesen Stickjacken?

»Wie fühlt es sich an, wenn sogar der eigene Sohn vor einem davonläuft?« Eisblonder Blitz verlangsamte ihren Schritt und bäugte das schnatternde Trio mit einem frostigen, kalten Blick, der sogar mir das Blut in den Adern gefrieren ließ. »Ich könnte

euch sagen, was für eine unglaubliche Befriedigung es für mich wäre, wenn *ibr* vor mir davonlaufen würdet.« Die beängstigende Härte in ihrem Ausdruck, an der selbst ein Eispickel zerbrochen wäre, verschlug dem gehässigen Gespann endgültig die Sprache. Mir ein Grinsen verkneifend, blies ich erneut den Qualm in die Luft, als eisblonder Blitz, kurz nachdem sie sich wieder in Bewegung gesetzt hatte, direkt neben mir verharrte und ausdruckslos meine Zigarette beäugte. Wortlos zog ich die Schachtel aus meiner Jackentasche und hielt sie ihr entgegen. Ihr träger Blick heftete sich darauf, bevor sie danach griff. Doch anstatt sich eine Zigarette zu nehmen, entwendete sie mir die Schachtel und ließ sie mit unbewegter Miene zu Boden fallen, bevor sie diese unter ihrem Fuß zerquetschte.

Süffisant grinsend ließ ich meine Kippe in meinem Mundwinkel hüpfen. »Die darf ich aber behalten, oder?«

Ihre wolkengrauen Augen musterten mich kurz und ich wappnete mich für eine erneute unerwartete Reaktion ihrerseits. Allerdings blieb diese aus. Stattdessen vergrub sie ihre Hände in ihrer dunkelgrauen Jeansjacke und rauschte an mir vorbei. Der Duft von Mandelblüten vermischte sich mit dem in der Luft hängenden Nikotingeruch. Noch immer schmunzelnd sah ich ihr so lange hinterher, bis sie an der nächsten Ecke verschwand.



Adelaide

Es war nicht mal ein Uhr und schon jetzt kam mir der Tag so ermüdend vor, als wäre ich bereits zwölf Stunden auf den Beinen. Genervt rauschte ich an Quinn vorbei, deren Blick mir fragend folgte, während sie die Pflanzen im Foyer goss.

»Wo ist Hunter?« Sie tat so, als würde sie meine miese Laune nicht bemerken, dabei war sie nicht zu übersehen.

»Bei Hattie.« Ich versuchte, den ziehenden Schmerz in meiner Brust zu ignorieren. Versuchte, mir einzureden, dass die Ablehnung meines Sohnes nur eine Phase sei. Eine Phase, die vorübergehen würde.

Die Menschen in Millport waren, seit sie von dem Verfahren von Lukes Eltern gegen mich gehört hatten, noch grausamer geworden. Jeden Tag ließ ich ihre giftigen Blicke und einfallslosen Kommentare über mich ergehen. Gab mir Mühe, ihre Mutmaßungen, ihr Urteil und ihre Gehässigkeit in jedem gesprochenen Wort zu ignorieren. Aber auf einer kleinen Insel außerhalb der Urlaubssaison passierte nicht oft etwas Neues, weshalb sie sich auf die brisanten Neuigkeiten stürzten wie eine verfressene Möwe auf ein Stück Brot, um sich daran zu ergötzen, mich leiden zu sehen. Und das Schlimmste daran war, dass ich mich fühlte wie das verdammte Brot, welches sich langsam in ihren Eingeweiden zersetzte und dann als ein ekelhafter Haufen Scheiße auf der Promenade landete.

Ich versuchte es. Ich versuchte wirklich, jeden Tag den Glauben an die Menschheit nicht zu verlieren. Bemühte mich so sehr,

vor allem für Hunter. Denn er war derjenige, der im Moment am meisten litt. Mein kleiner unschuldiger Sohn, der es von allen Seiten abbekam, nur weil ich mich nach dem Tod seines Vaters nicht hatte zusammenreißen können. Nur weil ich mich meiner Trauer hingeeben und dadurch offensichtlich versagt hatte.

Lukes Tod war auf der Insel aktueller denn je, seit meine Schwiegereltern beschlossen hatten, sich das *Outsider's* und auch meinen Sohn zu krallen. Die Gerüchteküche brodelte, und das, obwohl die beiden die Insel nicht einmal betreten hatten. Die Kinder in der Schule bedrängten Hunter täglich mit Flöhen, die ihnen von ihren Eltern ins Ohr gesetzt worden waren. Zogen ihn auf. Hänselten ihn. Und dass alles wegen mir. Weil er der Sohn einer Psychopathen-Mutter war, die seinen Vater in den Tod getrieben hatte. Und obwohl seine Mitschüler so grausam zu ihm waren, dass er sich komplett von mir zurückzog, blieb trotzdem er der Schuldige.

Passte man nicht in die Masse, war man das Problem. Ganz einfach. Ganz simpel.

Und ich fühlte mich dabei so machtlos. Wusste nicht, wie ich ihm helfen konnte, egal, was ich auch tat, es schien immer das Falsche zu sein. Denn er begann an mir zu zweifeln. Ich spürte, wie er langsam anfing, den gemeinen Sprüchen Glauben zu schenken. Und das führte dazu, dass in meinen gutherzigen, mitfühlenden Sohn die Wut Einzug hielt. Wut auf die anderen Kinder. Wut auf die Schule. Wut auf mich.

Er rebellierte, angestachelt von seiner Traurigkeit. Er wehrte sich. Beschimpfte die Kinder, verteidigte mich, obwohl er die ganze Situation selbst nicht wirklich verstand. Doch schlug diese Phase schnell um, in Ignoranz und Isolation. Er zog sich komplett zurück, in der Schule wie auch vor mir. Die Einzigen, mit den er noch redete, waren Hattie, Cole und Quinn, was mich einerseits beruhigte, aber andererseits auch unglaublich traurig stimmte. Denn keine Mutter wollte für ihren Sohn eine Enttäuschung sein.

Auch heute hatte seine Lehrerin Ms. Pinch mit mir sprechen

wollen. Mindestens zweimal die Woche wurde ich mittlerweile zu einem Gespräch zitiert. Diese Woche empfand Ms. Pinch es für notwendig, ein gemaltes Bild von Hunter genauer zu analysieren, welches sie für sehr *besorgniserregend* hielt. Seltsame dunkle Wesen, die für mich wie die Dementoren aus *Harry Potter* aussahen, flogen um ein Bett herum, in dem ein kleiner Junge schlief. Ich musste keine verdammte Therapeutin sein, um die Message dahinter erkennen zu können.

Am liebsten hätte ich sie gefragt, ob es sie wunderte, dass mein Sohn, der täglich Gerüchten und Mobbing ausgesetzt war, nachts von Alpträumen heimgesucht wurde und das in Bildern zu verarbeiten versuchte. Doch stattdessen nickte ich ihren Vorschlag, Hunter dem Schulpsychologen vorzustellen, ab und schluckte meine verächtlichen Kommentare herunter. Vermutlich meinte sie das alles nur gut, aber an jedem einzelnen Tag, an dem sie mit meinem Sohn an ihrer Seite mitten auf dem Schulhof auf mich wartete, um mir erneut zu erklären, für wie *besorgniserregend* sie Hunters Verhalten hielt, malte sie uns eine fette Zielscheibe direkt auf den Rücken. Gab dem Aas Futter für ihren Nachwuchs.

»Bringt Cole ihn später zurück?«, riss Quinns ruhige Stimme mich aus meinem Gedankenkreisel und ließ mich zusammensucken. Ihre Miene verzog sich leicht besorgt, nahm mein Nicken aber hin, als wäre nichts gewesen. »Gut. Ähm, übrigens, es hat sich jemand auf die Stellenanzeige gemeldet.«

Überrascht hob ich den Blick. »Ehrlich?«

Sie nickte, jetzt etwas fröhlicher gestimmt, und kam zu mir an den Empfangstresen.

Vor etwa einem Monat setzten wir eine Anzeige ins Internet, in der wir einen mittelmäßig guten Koch suchten, um unsere Hotelgäste zukünftig mit mehr als nur Frühstück zu bewirten und uns gleichzeitig etwas Last von den Schultern zu nehmen. Oder besser gesagt, um Quinn zu entlasten. Ich hatte mich zunächst dagegen gewehrt, doch verdeutlichte Cole mir in einem sehr ernstem Gespräch, dass etwas passieren musste, wenn ich nicht wollte,

dass Quinn irgendwann kraftlos zusammenbrach. Sie war immer stets mit Eifer dabei, um das Image des *Outsider's* aufzupeppen, aber wie sie nun einmal war, steckte sie zu viel Energie in dieses Projekt. Zu viel Energie in Aufgaben, die *ich* hätte erledigen sollen.

Quinns Ehrgeiz sorgte schließlich dafür, dass sich tatsächlich hin und wieder Touristen in unser Hotel verirrt und für ein bis zwei Nächte ein Zimmer buchten. Es war ein Erfolg und ein kleiner Lichtblick für uns gewesen. Doch nach der langen Episode des Leerstandes wurde uns bewusst, dass wir einiges an unserer Struktur und Organisation verändern und im Idealfall verbessern mussten. Und um in Zukunft den Ansprüchen der Gäste gerecht werden zu können, benötigten wir, wohl oder übel, einen Koch.

»Ja, er hat sich heute Morgen gemeldet. Ich habe ihn für morgen eingeladen. Sein Lebenslauf klang nicht schlecht«, verkündet sie mir mit heiterer Miene, offensichtlich mit der Erwartung, dass diese Info auch meine Laune heben würde.

»Ich habe morgen einen Termin mit Mr. Murray«, erklärte ich etwas abweisend, da sich mein Magen zu verknoten schien bei der Vorstellung, jemand Fremden in unser Zuhause zu lassen. In unsere kleine Blase von Leben.

»Oh, Mist. Ich könnte ...«

»Nein, schon gut«, unterbrach ich sie. »Sprich du mit ihm, und wenn du ihn gut findest, dann stell ihn ein.«

Irritiert blinzelte sie mich an. »Aber ...«

»Schneewittchen, ich bin aktuell wirklich nicht gut auf Menschen zu sprechen.« Ich klickte mich abwesend durch die Reservierungen der Woche, um sie in mein Handy zu übertragen, damit ich zumindest den Ansatz von Struktur wieder in mein Leben bekam. Da Quinn nichts erwiderte, hob ich meinen Blick und zu meinem bereits verknoteten Magen bohrte sich ein rostiges Messer in mein Herz, als ich in ihren großen karamellfarbenen Augen pure Enttäuschung erkannte.

Ich seufzte, doch bevor ich etwas sagen konnte, ergriff sie das

Wort. »Du darfst nicht aufgeben, Addi.« Kurz senkte sie den Kopf, um sich meinem scharfen Blick für ein paar Sekunden zu entziehen, ehe sie entschlossen ihr Kinn anhob. »Ich weiß, es ist alles im Moment etwas ...«

»Scheiße?«, half ich ihr. Sie schluckte und nickte mit leicht gerunzelter Stirn. »Ja, genau ... aber du bist nicht allein. Nicht jeder Mensch ist ... scheiße. Es gibt da draußen auch noch die Guten.«

Ihr Versuch, mich aufzumuntern, erwärmte mein kaltes Herz ein klein wenig, weshalb ich mich bemühte, wenigstens einen zuckenden Mundwinkel hinzubekommen.

Ich versagte.

»Ich mache mir Sorgen um dich.« Diesmal bohrten sich ihre Augen tief und undurchdringlich in meine und ich wagte es nicht, den Kopf zu senken, egal wie sehr mein Körper gerade danach verlangte. Ein feuchter Schimmer benetzte ihre Augen, den sie auch nicht zu verstecken versuchte.

»Au Backe. Das musst du nicht. Ich bin schon ein großes Mädchen, so wie du, schon vergessen?« Diesmal zwang ich meine Mundwinkel, sich ohne Widerspruch zu heben, und griff über den Tresen nach der blassen Hand meiner Freundin. »Ich würde lügen, wenn ich sagen würde, dass es mir gut ginge, Schneewittchen. Aber es ist etwas übertrieben, dass ihr euch um mich sorgt. Ich habe alles im Griff. Außer all das, was ich offensichtlich nicht im Griff habe.« Ich zuckte mit den Schultern und verzog amüsiert mein Gesicht.

Quinn blinzelte und erwiderte halbherzig mein Lächeln. »Wirklich?«, hakte sie nach, obwohl ich sah, dass sie mir nicht glaubte, egal was ich jetzt antworten würde.

»Ja doch!« Die Augen verdrehend drückte ich ihre Hand. »Ich will, dass du das Bewerbungsgespräch führst, weil ich dir vertraue. Außerdem laufen wir dann nicht Gefahr, dass ich ihn sofort vergraue. Ist schließlich nicht jeder so hartnäckig wie du.«

Sie erwiderte den Druck meiner Finger und endlich bekam ich

ein ehrliches Lächeln von ihr geschenkt. Die Erinnerung daran, wie sie damals vor mir gestanden und eisern – verzweifelt – darauf gehofft hatte, einen wirklich beschissenen Job zu bekommen, sorgte für eine Spur angenehme Wärme in mir, während mein verknoteter Magen etwas lockerer wurde. »Wenn jemand eine gute Menschenkenntnis besitzt, dann ja wohl du.«

Verlegen senkte sie ihr Kinn, doch konnte ich erkennen, dass sie sich geehrt fühlte, bevor sie ihren Kopf hob und erneut nickte.



Mit einem schnaufenden Atemzug schob sich Keir Murray die kleine Lesebrille die knubbelige Nase hoch, bevor er mich unverwandt ansah. »Mrs. Bell, Sie müssen wirklich versuchen, Ihr Verhalten anzupassen.«

»Addi.«

Fragend zog er seine buschigen Augenbrauen in die Höhe.

»Du Keir. Ich Addi«, gab ich wie ein Mensch mit deutlich reduzierten Gehirnzellen von mir, während ich von ihm auf mich deutete. Seine Schultern sackten leicht herunter, als er sich zurücklehnte, die Brille abnahm und sich seufzend über die wässrigen Augen fuhr. »Gut, *Addi*. Sie müssen anfangen, den Prozess ernst zu nehmen«, begann er erneut seine irgendwie väterliche Ansage.

»Okay, gut.« Ich klang patzig. Benahm mich wie ein pubertäres Gör. Frei nach dem Motto, wenn ich mir die Augen zuhielt, dann geschah um mich herum auch nichts. Doch leider war das absolut nicht mehr der Fall. Die Welt drehte sich weiter, scheiß egal, was ich tat oder nicht tat.

»Wie geht es Ihnen ... ähm, *dir?*«, versuchte er seine Taktik, leider viel zu offensichtlich, zu ändern.

»Top und selbst?«

Ein Brummen entschlüpfte seiner Brust, bevor er sich hochhievt und auf seinen Teekoher zuing, um sich eine Tasse einzuschicken. Dann kam er mit schwerfälligen Schritten wieder zurück, reichte mir das dampfende Getränk und setzte sich in

seinen Sessel. Kurz beobachtete er mich, wie ich an der Tasse nippte, griff dann wieder nach seiner Brille und sah mich erneut eindringlich an. Diesmal mit einer Spur mehr Ernsthaftigkeit. »Ich bin ein verdammt guter Anwalt ...«

»Deswegen bin ich hier«, unterbrach ich ihn, presste aber schnell die Lippen fest aufeinander, als sein Blick ernster wurde.

»Aber ich bin Anwalt und kein Zauberer, Addi. Ich brauche deine Mitarbeit, wenn du diesen Prozess gewinnen willst.«

Ich nickte nur.

Als sei mir das nicht bewusst.

Die Ellbogen auf die Knie gestützt, verschränkte er seine Finger ineinander. »Darf ich dich daran erinnern, um was es hier geht? Wir sprechen von deiner Existenz und deinem eigenen Fleisch und Blut. Das *Outsider's*, ein Etablissement, welches du und dein verstorbener Mann gemeinsam aufgebaut haben. Nicht nur ein Hotel, sondern auch ein Zuhause. Und Hunter. Willst du ihn verlieren? Willst du ...«

»Es reicht!« Die Härte meiner Stimme durchbrach schneidend seine Ansprache. Seine wirklich schmerzhaft, ehrliche Ansprache.

Verdammte Scheiße.

»Es reicht«, kam es jetzt etwas gedämpfter und eindeutig geknickt über meine Lippen. »Ich hab's kapiert.«

Ich hatte kapiert, was dieser Prozess bedeutete. Hatte kapiert, was man mir vorwarf und was mein Versagen für Konsequenzen haben würde. Für mich, aber auch für Hunter. Wir könnten alles verlieren. Unser Leben könnte von jetzt auf gleich vollständig auf den Kopf gestellt werden und trotzdem bockte ich noch immer rum wie ein stures Kind. Eine dämliche Reaktion, die daher rührte, dass mein Leben mich in regelmäßigen Abständen mit kleinen, aber oft auch großen Enttäuschungen überrascht hatte. Irgendwann resignierte man. Stumpfte ab.

Vor zwei Monaten aber war ich in einem Stadium meines Lebens angelangt, welchem ich den Titel *euphorisch naiver Hoff-*

nungsschub verpasste. Ein Stadium, in dem ich kurz geglaubt hatte, dass sich der Witz von meinem Leben in eine andere Richtung gewendet hatte. In eine bessere. Nach Jahren in einem Heim und weiteren Jahren mit schlecht bezahlten Jobs und Einsamkeit in London. Nach dem Verlust von Luke, der ein enormes, aber viel zu kurzes Hoch in mein Leben gebracht hatte, nur um ein heftiges, verschlingendes Tief darauf folgen zu lassen, indem er einfach starb, hatte ich geglaubt, dass das Pensum an Scheiße endlich aufgebraucht war. Dann tauchte diese Frau auf, die wie ein verschissen heißes Schneewittchen um einen Job bettelte, der seit einem Jahr ausgeschrieben stand, in einem Hotel, welches keine Gäste bewirtete. Und mit ihr kehrte auch wieder ein Teil Leichtigkeit, Freude, aber auch Hoffnung in mein Leben zurück. Ein kleines Licht in der Dunkelheit, welches von Zeit zu Zeit etwas heller wurde.

Denn sie gab mir nicht nur den dringend benötigten Arschtritt, sondern es stellte sich auch heraus, dass sie meine verdammte mentale Stütze zu sein schien. Mein Halt in meinem wackeligen Konstrukt aus Scheiße.

Und ich war so dämlich gewesen zu glauben, dass derjenige, der unser aller Leben steuerte, vielleicht entschieden hatte, dass ich genug Leid erfahren und es mir verdient hatte, ab jetzt ein ruhigeres, ausgeglicheneres Dasein zu führen. Doch schien dieser Jemand sadistisch veranlagt zu sein oder hegte einfach einen enormen Groll gegen mich, denn er klatschte mir meine Hoffnung mit einem aufgerichteten Mittelfinger direkt ins Gesicht. Und nun saß ich hier, vor meinem Anwalt, dessen wässrige Augen mich energisch anblickten, um mir bewusst zu machen, dass ich mit Resignation überhaupt nichts erreichen würde.

»Was muss ich tun?«

Ein zufriedener Ausdruck breitete sich auf seinem faltigen Gesicht aus, bevor er seine Papiere vor uns auf dem Tisch ausbreitete und mir seinen Plan zu erläutern begann.